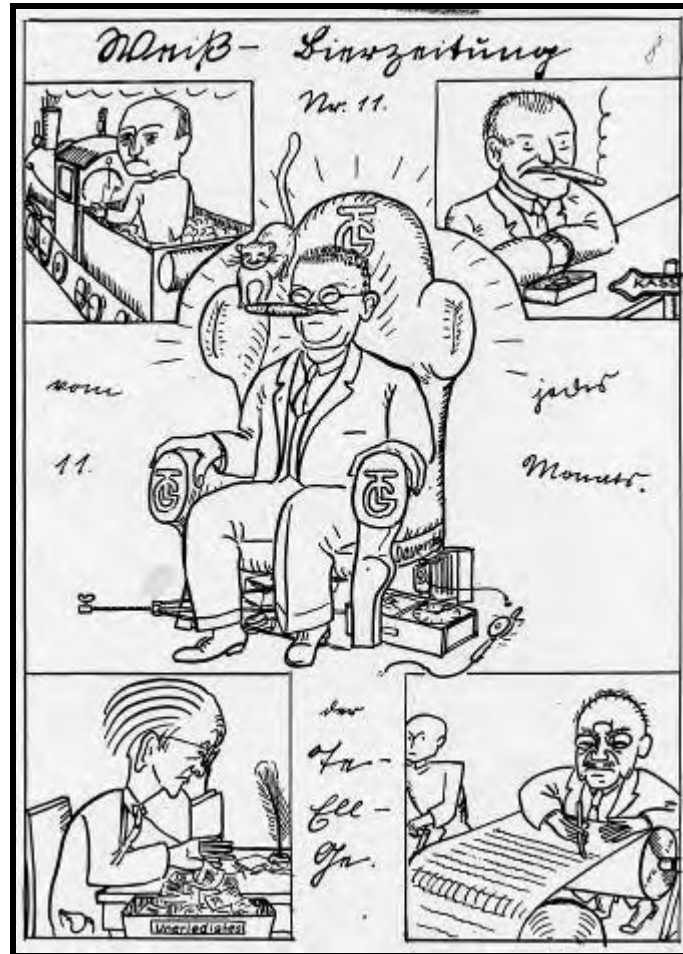


TELI-Geschichte und Geschichten hinter einer Weißbierzeitung **Fünf wichtige Personen und fünf wichtige Aspekte in der TELI-Historie**

Weißbierzeitungen nehmen gerne Menschen auf die Schippe, aber natürlich nicht Krethi und Plethi, sie müssen schon etwas Bedeutsames geleistet haben sie sollten einer größeren Öffentlichkeit bekannt sein. Diese Personen stehen sowohl für sich selbst als auch als Vertreter einer Generation.



1. Unscharfe Erinnerungen



Beginnen wir mit **Heinrich August STEUDEL** (Jg. 1889):

Er hat damals als Vertreter der Jüngeren TELI-Journalisten das wichtige Amt des Kassenwarts inne. Er prägte über viele Jahre das TELI-Bild und –Selbstverständnis für Zeit nach 1945 bzw. Dabei steht Steudels als pars pro toto für die Generation der um 1900 Geborenen, der „jungen Männer der TELI“ von 1929, deren prägendste Zeit die Jahre zwischen 1930 und 1945 waren.

Trotz aller Brüche und Zusammenbrüche meinten Sie an einer ungebrochenen idealen TELI-Tradition festhalten zu müssen. Zum „Übervater“ wurde Siegfried Hartmann erklärt, der 1935 verstorbene 1. Vorsitzende und bekannte Technikjournalist der 20er und frühen dreißiger Jahre. Mit ihm verband sich die Idee des Ingenieur-Journalisten. Die Technik erscheint als unpolitisches und politikfernes Phänomen, das mit Sachkenntnis zu verstehen und dem Leser leichtverständlich und in aufklärender Absicht zu vermitteln ist, dabei sei darauf zu achten, dass das Vertrauen, das der Leser in den Journalisten setzt nicht verloren gehen dürfe durch Verminderung von Werbung und Redaktionsarbeit.

Am Anfang war Siegfried Hartmann

Der Kernsatz von Steudel war daher: „Am Anfang war Siegfried Hartmann.“ Sprach aber von dem historischen Siegfried Hartmann oder nur von einer Vorstellung, einem Bild, das sich seine Generation von S. H. machten, das die TELI mit Merkmalen wie Technikermentalität, Distanz zum Politischen, Exklusivität und Männerdomäne. Tatsächlich wurde erst 1959 Ruth von Hahn, Pressestelle der TU Berlin, als erste Frau in die TELI aufgenommen. Heinrich August STEUDEL hatte sein Traditionsverständnis bei einer Adventsfeier des Regionalkreises Berlin, 1972 auf Band verewigt, auch von Willy MÖBUS haben wir diesbezüglich einen RIAS-Vortrag von 1964. Steudels Position war durchaus repräsentativ für die „jungen Männer der TELI von 1929“. Es war eine Generation von gut ausgebildeten Ingenieuren, die vor und während der Weltwirtschaftskrise in die technische Berufstätigkeit drängten. Der explodierenden Medienmarkt – Tonfilm, Rundfunk, Programmzeitschriften, technische Spezialzeitschriften und die Tagespresse – bot interessante und modernste Arbeitsmöglichkeit für junge Techniker. Zugleich hatte der Beruf des Journalisten noch die Aura des intellektuellen Unterhalters und Aufklärers. Hartmanns Forderung nach einer technischen Redaktion in den Printmedien konnte so als Aufwertung und Ermunterung verstanden werden.

Als Robert GERWIN (1922-2004) den TELI-Vorsitz übernahm, öffnete sich die TELI in den 60er Jahren den neuen Medienbedingungen; sie führte das Regionalkreisprinzip ein und ergänzte den technischen mit dem Wissenschaftsjournalismus. Es ist bestimmt kein Zufall, dass damals Heinrich August STEUDEL diesem „Traditionsbruch“ skeptisch gegenüberstand.

2. Technikeremanzipation und Technikdebatten im Umfeld der TELI

Siegfried HARTMANN (1875-35) erscheint in der Weißbierzeitung als Patriarch in der Mitte.



War er aber wirklich jenes Alpha und Omega der TELI – zu dem ihn Steudel in seiner Erinnerung gemacht hatte? Bei genauerer Betrachtung stellt sich heraus, dass S. H. eine Generation älter ist als die „jungen Männer von 1929“. Ihm ging es neben dem Technikjournalismus auch um die Emanzipation der Techniker und der Ingenieurwissenschaften gegenüber den traditionellen Akademikern. Das betraf vor allem das Juristen- und Kaufmannsmonopol bei wichtigen

Entscheidungen in Staat und Wirtschaft. Besonders seine Erfahrungen im 1. Weltkrieg, als er im WUMBA (Waffen und Munitionsbeschaffungsamt) tätig war, machte er die Erfahrung, dass technische Kompetenz von den dortigen Entscheidungsträgern nicht abgefragt wurde, sodass mangelnde Sachverstand bei entscheidenden Fragen, die zum Einsatz gebrachten Menschen und ihre technischen Ausrüstungen existentiell gefährdete. So hielt S. H. den ersten Weltkrieg auch für technisch verloren und schloss sich nicht den Vertretern der technischen Dolchstoßlegende an, die davon ausgingen, dass das Heer und die deutsche Waffentechnik „im Felde unbesiegt“ blieben.

Politisierung des technischen Journalisten?

Für Hartmann war klar, dass die „unpolitische“ Haltung der Techniker ein Fehler war, sie sollten sich in Zukunft stärker einmischen. So entstand im November 1918 die „Staatsbürgerliche Ingenieurvereinigung“ (später: RDT, Reichsbund deutscher Technik), deren erster Vorsitzender S. H. wurde. Für ihr Presseorgan „Technik voran!“ arbeitete S. H. als erster Schriftleiter. In seiner Tätigkeit als Technikjournalist bei der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ führte er eine besondere technische Redaktion ein. Mit dem Wirken Hartmanns verbindet sich eine Öffnung einiger Technikjournalisten zum Politischen. Die politischen und sozialen Interessen der Techniker sollten formuliert werden, die Technik hörte auf eine apartes Sachverhalt zu sein und sie fand Anerkennung als gesellschaftsabhängiger, -modifizierender Artefakt. Technik galt nun als Teil der Kultur. Diese Bewusstseinsveränderung der Kreise um den RDT artikulierte sich in zwei wichtigen Forderungen in der Weimarer Republik:

1. Ruf nach einem „Technischen Reichsministerium“
2. Aufhebung des Juristen- und Kaufmannsmonopol und Gleichberechtigung der Techniker.

Neue Fragen und neue Debatten

Diese Forderungen wurden auch in der Zeitschrift „Technik voran!“ formuliert und diskutiert. Sie fanden Eingang in die technische Berichterstattung in der Tagespresse und wurden Bestandteil der öffentlichen Debatte. So fand eine über die zwanziger Jahre sich hinziehende Diskussion über die Stellung des Technikers im Unternehmen statt. Mit Berufung auf die Autorität von Werner Siemens (ein Teil des Siemens-Firmenbriefwechsels war 1916 vom Conrad Matschoss im Auftrag des VDI publiziert worden) wurde die Frage nach aufgeworfen ob der ingenieurtechnischen oder der kaufmännische Entscheidung das Primat zukäme. Damit verband sich die auch die Frage nach der Differenz von Unternehmens- und Kapitalinteressen. Zwar gab es auf diese Fragen sehr unterschiedliche Antworten, die nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise von 1929 sich radikalisierten, aber das Problem fand von der politisch Linken bis zu den Vertretern der Konservativen Revolution eifrigste Aufnahme.

S. H. so zeigen neuer Forschungen gehörte ins Umfeld der sich aus dem RDT entwickelnden technokratische Bewegung, die Politisierung der Techniker führte bei einigen von Ihnen zu der Auffassung, dass ihre Fach- und Sachlichkeit sie auch zu Gesellschaftstechnologen jenseits eines eng verstandenen Parteiinteresses eignet. Die Gesellschaft wird so als ein kaputtes Aggregat verstanden, dass durch technisch-interesselosen Eingriff wieder auf ihre Funktionslogik „eingestellt“ werden kann. Das war eine in der Weltwirtschaftskrise weit verbreitete Auffassung; ihr begegnete man auch bei den Akteuren in der ersten Phase des „New Deals“ von Roosevelt in den USA.

Die Ambivalenz von Expertenkulturen

Das technokratische Bewusstsein erwies sich als durchaus ambivalent, es war kompatibel für demokratische und autoritäre Verhältnisse. Viele Techniker und Technikjournalisten schenkten besonders während der lange andauernden Weltwirtschaftskrise der technokratieähnlichen Argumentation der Nazibewegung (Gottfriede FEDER) Glauben und merkten zu spät diesen fatalen Irrtum. Den Nazis gegenüber stand Hartmann aus unterschiedlichen Gründen skeptisch und ablehnend gegenüber. Ein Jahr vor seinem Tode hatte er einen Beitrag in der Publikation „Die Sendung des Ingenieurs im neuen Staat“, herausgegeben von Rudolf Heiss. Sie erschien

mit parteiamtlichem Prüfungssiegel. In Hartmanns Beitrag „Die Technik hilft den Menschen“ kommen Wörter wie „Führer“, „Nationalsozialismus“, „neue Staat“ oder andere NS-Termini nicht vor, satt dessen endet er mit uns heutigen wie eine Warnung klingenden Sätzen: „Erst in der Hand und durch den Kopf des Menschen wird sie [die Technik] zu Gutem oder Bösen. Wenn irgendwo ein Missbrauch der Technik vorliegt, und das soll nicht geleugnet werden, dann gehört nicht die Technik, sondern der Mensch auf die Anklagebank.“

Siegfried HARTMANNs bleibender Leitung in der TELI sind die Ideen der technischen Aufklärung in der Tagespresse, die Einführung einer technischen Redaktion, die Begegnung von Industrie- und Staatsvertretern mit technischen Journalisten auf Augenhöhe sowie die Trennung von kritischer redaktioneller Arbeit und Werbung. Außerdem setzte sich Hartmann dafür ein, dass das gemeinsame TELI-Anliegen, Technikberichterstattung in der Tagespresse, in ihren historischen und zeitgeschichtlichen Aspekten wissenschaftlich reflektiert wurde. Er betreute und unterstützte einen jungen österreichischen Bibliothekar, Josef STUMMVOLL (1902-1982), der in Leipzig eine Dissertation zum Thema „Tagespresse und Technik. Die technische Berichterstattung in der deutschen Tageszeitung unter besonderer Berücksichtigung der technischen Beilagen.“ anfertigte. Aus diesen Doktoranten wird der Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek 1949-1967 und Organisator der UNO-Bibliothek in New York werden.

Von S. H. stammte aber auch ein Satz, der ein offensichtlicher Widerspruch zu Steudels Hartmann-Apotheose ist. Er lautet: „Kurt Joel ist der eigentliche geistige Vater der TELI.“

3. Kurt Joel – der geistige Vater der TELI

Wer aber ist Kurt JOEL? Der Mann und seine Leistungen schienen viele Jahre vergessen.



Er war **die** Wiederentdeckung meiner TELI-Geschichts-Recherche. **Kurt JOEL** (1864-1930) gehörte zu den ersten Wissenschaftsjournalisten. Seine Karriere mutet erstaunlich modern an. Nach dem Abitur studierte er in Berlin Chemie und Physik, er war ein Schüler des bekannten Chemikers August Wilhelm von Hofmann. Politischer Widerspruchsgeist verhindert Joels Anstellung als Gymnasialprofessor. So wurde er zunächst „naturwissenschaftlicher Wanderprediger“ und schrieb für diverse Zeitungen. Sein Talent, komplizierte wissenschaftliche oder technische Sachverhalte leicht und unterhaltsam darzustellen, macht den Chefredakteur der legendären „Vossischen Zeitung“, auf Joel aufmerksam. Anfangs als Nachtredakteur tätig, stieg er bald zum Redakteur für Naturwissenschaften/Technik auf. In diesem Ressort wirkte er ein Vierteljahrhundert. Er gehörte zu den besten Kennern der Berliner und deutschen Wissenschafts- und Techniklandschaft. Es gab fast kein wissenschaftliches Fachgebiet, in das er sich nicht einzuarbeiten verstand. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Physik und der in ihr sich vollziehenden Umwälzung nach 1900.

Einstein auf der Spur

Er interviewte Albert Einstein bereits, als dieser noch keine Medien-Ikone war. Er setzte sich für

den dessen Relativitätstheorie ein und wandte sich gegen antisemitische Attacken. Historisch wurde Joels Artikel „Die Sonne bringt es an den Tag.“ in der „Vossischen Zeitung“ vom 29. Mai 1919. Es ist der Bericht über die Bestätigung der Relativitätstheorie durch die Auswertung der Sonnenfinsternisbeobachtung der Londoner Greenwich-Sternwarte. Neben dem wissenschaftlichen Feuilleton, der ursprünglichen Form der technischen und wissenschaftlichen Berichterstattung in der Tagespresse, war JOEL sehr kreativ in der Erfindung neuer Formate. Seine Spezialität wird die „Unterredung“, eine Art Interview mit einem bekannten Wissenschaftler, aber als Prosatext. JOEL war mit der Tradition der naturwissenschaftlichen Aufklärung, wie seit Alexander von Humboldts Kosmosvorlesungen in der Singakademie bis hin zu den Bemühungen der Astronomen Wilhelm Foerster und Wilhelm Meyer in der URANIA praktiziert wurde, vertraut.

Wissenschaftsjournalismus aus dem Geiste der Demokratie

Er blieb ein kritischer und politisch aufgeklärter Zeitgenosse, er stand in der Tradition des demokratischen Gedankengutes der 1848er Revolution. Den Obrigkeitsstaat und unbezweifelbaren Autoritäten stand er skeptisch gegenüber. Pressefreiheit galt ihm als ein unveräußerliches Gut. In seiner journalistischen Arbeit fühlte er sich unabhängig von staatlicher oder privater Drohung wie Verlockung nur Leser und der Wahrheitssuche verpflichtet. Zugleich war er ein Kenner der Berliner Bildungsgeschichte, ihren Institutionen und herausragenden Männer und Frauen. Er war mit vielen großen Forscher und Universitätslehrer seiner Zeit persönlich bekannt. Er interessierte sich permanent für Neuentwicklungen auf allen seinen Fachgebieten. Er scheute sich nicht, sogar während der Novemberrevolution den Soldatenrat in der Technischen Hochschule aufzusuchen und ihn zu interviewen. Joel war neben KISCH der „akademische rasende Reporter“: keine bedeutende wissenschaftliche Tagung versäumte er, wo immer sie im Deutschland auch stattfand. Ein Journalistenkollege schrieb über ihn: „Seine Berichte aus gelehrten Gesellschaften, aus der Akademie der Wissenschaften, über Rektoratsreden und von Kongressen waren mustergültig. Wenn der hohe, schlanke Mann mit dem wallenden, früh weiß gewordenen Haarschopf in einer Sitzung erschien, schauten alle Augen zu ihm auf, und die Gelehrten begrüßten ihn als einen, dem sie hohe Achtung entgegenbrachten.“ Nur ein Defizit zeichnete Kurt JOEL aus, er hat immer nur für die Zeitung geschrieben und es versäumt, seine Exzellenz in populären Büchern zu verewigen.

4. Technikglaube kontra Realitätsprinzip – Oder: TELI im selbstverschuldeten politischen Desaster

Das aber verstand auf einzigartige Art **Hans DOMINIK (1872-1945)**. Er ist ein Antipode Joels und zugleich der dritte Patriarch der TELI.



Hans DOMINIK gilt noch heute als werbewirksamste Persönlichkeit der TELI. Sein Wirken war und ist nicht unumstritten. Schwankte noch vor Jahren sein Bild heftig zwischen der Parteien

Gunst und Hass hin und her, gilt er inzwischen als Klassiker der deutschen „Science fiction“. Dahinter geriet in Vergessenheit, dass Dominik der bekannteste Technikjournalist des Scherl-Verlags und seinen Presseerzeugnissen war.

Aus dem Berliner Journalistenadel

Dominik, zwar in sächsischen Zwickau geboren, entstammt einer alten Berliner Zeitungsmacher- und Journalistenfamilie. Dominik Großvater, Theodor Mügge, auch schriftstellerisch tätig, gehörte zum Gründerteam der „National-Zeitung“, sie war ein Produkt der 48-Revolution und vertrat das liberale juste milieu. Vater Emil Dominik war ein bekannter Zeitungsmann mit wenig Fortune. Mehrere Projekte endeten im Konkurs. Die Berliner Zeitungslandschaft des Kaiserreichs war schwer umkämpft. Manche Zeitungen konnten sich nur Dank geheimer finanzieller Zuwendungen durch die Regierung halten und wurden so „offiziös“ – Pressefreiheit wurde eine finanzielle Frage. Hans Dominik erlebte als Jugendlicher diese Praktiken hautnah. Im kaisertreuen, deutsch-nationalen Scherl-Verlag, der zugleich die modernsten Methoden der amerikanischen Massenpresse anwandte, fand Dominik seine journalistische und geistige Heimat. Wie für JOEL und HARTMANN war auch für Dominik das Jahr 1918 eine Zeit der Neuorientierung. Er stieg zunächst wieder in die ingenieurtechnische Praxis auf elektroakustischem Gebiet ein und begann sich dem technisch-utopischen Roman zuzuwenden.

Techniker – über alles in der Welt

In ihm pflegte er den Mythos von der Perfektibilität der Welt durch Technik. In einer Zeit beginnender Technikskepsis, wie sie Fritz Langs Film „Metropolis“ vorführte, pflegte Dominik einen ungebrochenen Technikglauben. Im Unterschied zu Joel blieb Dominik bei der angewandten Naturwissenschaft, aber für die modernen Weiterentwicklungen der theoretischen Physik hatte er kein großes Interesse. Zwar griff er in seinen utopischen Romanen neue, sensationelle Ergebnisse der Physik (Kernspaltung, radioaktive Strahlung etc.), dennoch blieb sein physikalisches Verständnis in der vorrelativistischen Physik stecken. Hans Dominik Wirkung als Literat beruhte vor allem auf der Depression der Deutschen durch den Versailler Vertrag. Er verherrlichte die technischen und wissenschaftliche Akribie und die konstruktive Fantasie des deutschen Forschers und sah in dessen charakterlichen Arglosigkeit die Ursache, dass er leicht beute böser externer Mächte werden konnte. Dieses dramaturgische Muster kehrt in seinen Büchern immer wieder. Aber für Dominik war es offensichtlich nicht nur ein literarisches Konstruktionsprinzip, sondern auch ein Realität. Dominik glaubte an eine antideutsche Weltverschwörung, deren Hauptmacht nicht - wie später die Nazis meinten - das „internationale Weltjudentum“ war, der ewige Rivale schien ihm Großbritannien mit seinen Alliierten zu sein. Der politische Linken und der Künstlerboheme stand Dominik ablehnend gegenüber.

Neue Zeiten brechen an

Aber er hatte auch das Berliner Credo vom „Leben und Leben lassen“ verinnerlicht. Als „Self-made-man“ achtete er den Aufsteiger aus eigener Kraft und hatte deswegen ein höchst ambivalentes Verhältnis zu Hitler und der NSDAP. Wie viele konservative Zeitungsleute wie Alfred Hugenberg oder Fritz Klein, der junge Chefredakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, war auch Dominik fasziniert von Hitlers Karriere als radikaler Politiker von Rechts und zugleich angewidert von dem Karrierismus der Parteigenossen. Während er Hitler als „großen Führer“ überschätzte, unterschätzte er das System des Nationalsozialismus. So kam es vor, dass er nach 1933 gegen die „kleinen Lichter, die jetzt große Armleuchter“ wurden, spottete und gleichzeitig ein neues „Wir-Gefühl“ von Nation und Hitler entwickelte. Da er in der wilhelminischen Tradition erzogen wurde, und diese auch verinnerlicht hatte, galt ihm Autorität, vor allem Staatsautorität mehr als Mitbestimmung, Kritik und politische Partizipation. Die Politik schien ihm sowieso eine Eliteangelegenheit zu sein, wo am besten nur ein kleiner Zirkel von wissenden Experten und tatkräftigen, willensstarken Machern die „Fäden ziehen“ sollten. Dominik hat lebenslang Inkompetenz und Entscheidungsschwäche auf allen Ebenen, aber besonders, wenn sie in Führungsgremien auftraten, scharf gezeißelt und verspottet.

Demgegenüber galten ihm Risikobereitschaft und kenntnisreiche Vorausschau als anzustrebende Eigenschaften. In diesem Sinne lobte er ausdrücklich den jüdischen AEG-Chef Walther Rathenau wie den jungen „arischen“ August Scherl.

Betrachtungen eines Unpolitischen

Von der „Ideologie des Unpolitischen“ war Hans Dominik nicht weniger angekränkt als der frühe Thomas Mann (bis 1918). Während das Jahr 1918 aber Thomas Mann (auch unter dem Einfluss seines Bruders Heinrich) zum Vernunftdemokraten macht, blieb Dominik seinen großdeutschen Konservatismus treu und stand der Weimarer Demokratie und Republik kritisch-distanziert gegenüber. Sie war ihm zuwenig autoritär und zu relativistisch in ihren Grundsätzen. Das Jahr 1933 glaubte Dominik als Jahr des beginnenden Wiederaufstiegs Deutschland zu erleben. Und er Pries das Datum. Die Zerrissenheit der „Systemzeit“ schien zu Ende. Die Politik, die bis dahin auf der Straße stattfand, wurde wieder von einer starken Autorität übernommen. Mit der wirtschaftlichen und politischen „Normalisierung“ stieg auch wieder das Interesse der Leser für seine Bücher, die in den dreißiger Jahren einen neuen Auflagerekord (fast 500.000) entgegengingen. Die „Kosten“ dieses Aufschwungs, die politische Knebelung aller Oppositionellen, KZ-Lager, Bücherverbrennungen, Ausbürgerungen, Judengesetzgebung und Arisierung des jüdischen Eigentums (Ullstein, Mosse) wurden mit der Philosophie „Wo gehobelt wird, fallen Späne“ hingenommen. Persönliche Betroffenheit bei dem einen oder anderen Schicksal jüdischer Kollegen war gepaart mit einem mitleidlosen Fatalismus. Das sich drehende Glücksrad der Fortuna schien Erklärungsmuster: gestern ward Ihr oben, heute geht es mit Euch bergab. Einige ereilte es unverdient, wie einst dem eigenen Vater, Emil Dominik, der durch willkürlich anmutende Entscheidung von Geldgebern in die persönliche Katastrophe gestürzt wurde und nur 52-jährig starb. Anderen schien, durchaus Recht zu geschehen. „Rudolf Mosse habe gekonnt bankrott gemacht, während August Scherl ehrlich Pleite ging.“ – das war eine Redewendung von Dominik, die sich auch in seinen Memoiren wieder findet.

Faszination und Gefährdung

Dominik unterschätzte – wie viele Andere - die kriminellen Energien Hitlers, er schwankt den Nazis gegenüber zwischen Verachtung und Respekt. Er versucht sich Ihnen anzudienen, indem er seine Romane „nationalsozialistisch“ aufzurüsten gedachte. Manchmal schwingt Ironie mit; andererseits ist ihm klar, dass es jetzt literarische Strömungen gibt, die im III. Reich verfemt und geächtet sind. Einem Freund rät er, seine Bibliothek nicht einer öffentlichen Institution zu vererben, weil sie die Hälfte der Bücher (wegen ihres nichtregimetreuen Inhalts oder wegen der politisch oder rassistisch missliebigen Autoren) vernichten würden. Er handelt machiavellistisch und naiv zugleich. Naiv ist sein Glaube, dass die Bösern immer die Anderen seien. Den deutschen Eroberungskrieg betrachtete Dominik störrisch immer als einen „Präventivschlag“, selbst dann noch, als dessen verbrecherischer Charakter eklatant ist.

Glaube ans Endsieg und Wunderwaffen?

Als Dominik zu seinem 70. Geburtstag ein Telegramm von Propagandaminister Goebbels bekam, erteilt er ihm eine übertrieben devote Antwort. Es schmeichelt ihm, dass er als utopischer Schriftsteller anerkannt schien. Doch bereits wenige Monate bekam er ein Probleme, die Reichsschrifttumskammer hatte seine Romane als nicht „kriegsnotwendig“ einstufte. Trotzdem hielt Dominik die Kriegsniederlage für „undenkbar“ und rechtfertigte den Einsatz aller sog. „Vergeltungswaffen“. Sein Glaube an das „Kriegsglück“ des Führers war bis in den Winter 1944/1945 unerschütterlich. Auch das Attentat auf Hitler hat seine Siegesgewissheit nicht unterminiert, obwohl er erleben musste, dass sein Hausarzt wegen tatsächlicher oder vermeintlicher Mitwisserschaft verhaftet wurde. Dominiks große Phantasie wehrte sich bis zum bitteren Ende gegen das Realitätsprinzip. In dieser Beziehung steht Dominik durchaus auch exemplarisch für die Generation der „jungen Männer von 1929“. Diese Verstrickung ist der dunkle Punkt in der TELI-Geschichte und er ist auch nach 1945 bzw. 1952 nur halbherzig und widerwillig aufgearbeitet worden. Die Gründe dafür mögen mannigfaltig sein. Es ist aber heute

an der Zeit, endlich nachzufragen und nachzuforschen.

5. Verdrängt und vergessen? Ein Stein des Anstoßes für die TELI



Damit sind wir bei **Dr. Dr. Hans BAUMANN** (Jg. 1888) Baumann studierte Bauingenieurswesen an der TH Hannover. Das Eisenbahnwesen wurde sein Berufsschicksal. Im Ersten Weltkrieg war er Offizier und EK-1-Träger. Nach dem Weltkrieg ergänzte er seine Ingenieurausbildung durch ein volks- und staatswissenschaftliches Studium in Halle. 1922 promovierte er als Dr. rer. pol. und im folgenden Jahr erwarb er den Dr. Ing. 1924 wurde er Leiter der Pressestelle der Deutschen Reichsbahn und persönlicher Referent der Generaldirektors Dr. DORPMÜLLER. Er gehörte zu den TELI-Gründungsmitgliedern und zu deren eifrigsten Akteuren. Eine enge Freundschaft verband ihn mit Siegfried Hartmann. In der Frage der Unabhängigkeit der Berichterstattung hätte er sicher Georg BERNHARD, Chefredakteur der Vossischen Zeitung und Professor der Berliner Handelshochschule, zugestimmt, der aus Anlass des Weltreklamekongresses 1929 in Berlin Folgendes feststellte: „Für irgendwelche redaktionelle Artikel Bezahlung von Interessenten entgegenzunehmen, gilt dem deutschen Journalisten als standesunwürdig, ebenso wie die Organisation der Verleger und der Journalisten darin übereinstimmt, dass die Redaktion vollkommen unabhängig von den Annoncen gehandelt werden muss, die im Anzeigenteil der Zeitung veröffentlicht werden. Die Zeitungsmänner, Verleger und Redakteure, dürfen mit Stolz darauf hinweisen, dass trotz des latenten Konfliktstoffes, der in der Doppelseigenschaft der modernen Zeitung als Erwerbseinstitut auf der einen Seite und als eines Instruments der öffentlichen Meinung auf der anderen Seite liegt, die deutsche Presse sich zu der lautesten der Welt rechnen darf. In der großen Mehrzahl der Fälle ist die Interessenkollision, die hier eintreten kann, durch den Charakter der Beteiligten stets zu Gunsten der UNABHÄNGIGKEIT der Presse von materiellen Sonderinteressen entschieden worden. ... Und wie immer im öffentlichen und privaten Leben, so hat auch hier schließlich die größte ANSTÄNDIGKEIT zu dem größten ERFOLG geführt. ... Möglich, dass durch unerlaubte Mittel für kurze Zeit einmal ein Erfolg hervorgerufen oder wesentlich unterstützt werden kann. Aber wenn nach dem alten Sprichwort Lügen kurze Beine haben, so pflegen auch mit unlauteren Mitteln erzielte Erfolge nur kurzen Atem aufzuweisen. Man kann vielleicht einzelne dauernd, man kann die große Masse einmal betrügen, aber man kann nicht dauernd die große Masse betrügen. Und wessen Geschäft auf dauernder Entwicklung beruht ... der vermag den Erfolg nur an seine Person zu heften, wenn die Welt an seine Reklame glaubt.“ Und ergänzend setzte BERNHARD noch hinzu: „Die besten Voraussetzungen für die Steigerung ihrer Auflagenziffer haben die Zeitungen, deren Inhalt in keine Parteischablone gepresst ist, also die parteilose Presse.“ Doch es war gerade dieser Standpunkt der „parteilosen Presse“, der schon wenige Jahre später, mit Hitlers Machtantritt, obsolet wurde. Die Unabhängigkeit der Redaktion vom Annoncengeschäft – wie es auch die TELI forderte - war vielleicht noch möglich, aber unabhängig von den politischen Richtlinien des Propagandaministeriums GOEBBELS zu agieren, war der Presse nicht mehr möglich. Die TELI hatte offensichtlich die größte Gefahr für die

Pressefreiheit verkannt.

Kulturbruch und TELI

Dr. Dr. Baumann repräsentiert den STEIN des Anstoßes, er steht pars pro toto für alle 1933 ausgeschlossenen TELI-Mitglieder, die aus politischen oder „rassischen Gründen“ der gleichgeschaltete TELI nicht mehr angehören durften. Sie hatten als Journalisten Berufsverbot, wurden seit den Nürnberger Gesetzen nicht mehr als deutsche Staatsbürger behandelt, verloren Rechts- und Lebensschutz. Wenn sie nicht durch einen deutschen Ehepartner „geschützt“ waren, drohte ihnen ab 1942 Deportation und Ermordung. Dr. Dr. Baumann überlebte in Deutschland. Andere namentlich bekannte TELI-Gründungsmitglieder – wie z. B. Franz WIENER, der Pressechef bei der AEG, ging in die amerikanische Emigration. Robert PLOHM Schicksal ist unbekannt. Wer von den 1933 eingetragenen 70 Mitgliedern aus den oben genannten Gründen die TELI verlassen mussten, ist noch nicht eindeutig erforscht. Neben den so genannten „rassisch“-verfolgten, ehemaligen TELI-Mitgliedern gab es auch Journalisten, die wegen ihrer langjährigen Mitarbeit bei der „marxistischen“ und Judenpresse tätig waren. Das betraf u. a. Dr. Josef HAUSEN, der bei der Frankfurter Zeitung tätig war, Willy MÖBUS, der 10-Jahre „technischer Vorwärtsredakteur“ war und so unter Beobachtung stand.

Nach 1945 wurde Dr. Dr. Baumann wieder in die TELI aufgenommen, das ihm widerfahrene Unrecht bedauert. Nachforschungen zu anderen emigrierten Mitgliedern gab es allerdings nicht. In den 50er, frühen 60er Jahren kümmerte sich der TELI-Vorstand um einige „hinter dem Eisernen Vorhang“ lebende ehemalige Mitglieder wie Dr. Friedrich BERTKAU (1876-1956). Auch sendete die TELI Grüße an den Ingenieur und Raketenkonstrukteur Wernher von Braun nach Huntsville. Der Antwortbrief von von Braun ist im TELI-Archiv (Nachlass Heinrich Kluth) zu finden. Ob es zur selben Zeit Anfragen an das Leo-Beack-Institut oder andere jüdischen Einrichtungen in den USA wegen emigrierter TELI-Mitglieder gegeben hat, ist nicht belegt. Zu den wichtigsten Aufgaben dieser Geschichtsrecherche gehört, mehr Licht in dieses dunkler Kapitel der TELI-Geschichte zu bringen.

Quod erat demonstrandum

Im Text wurde die bedeutende Stellung von Kurt JOEL in der TELI behauptet. Die ehemalige Bedeutung dieses Wissenschaftsjournalisten ist in Vergessenheit geraten. Dennoch gehörte er zu den wichtigsten Personen der frühen TELI. Das zeigt ein Foto aus dem DOMINIK-Nachlass. Jedes Foto offenbart eine informelle Ordnung in einer Gemeinschaft. Betrachten wir dieses Foto, so können wir in der ersten Reihe, quasi das Zentrum bildend Hans DOMINIK (1872-1945), daneben den Vorsitzenden Siegfried HARTMANN (1875-1935) und an seiner Seite, der Herr mit der Aktenmappe, Kurt JOEL (1864-1930) erkennen.



Fragen und Mitteilungen von Interessenten bitte an: hcfoerster@gmx.de